Das Leben ist wie das Wasser – es findet immer seinen Weg. Bild: Adobe Stock

Auferstanden aus der Strassen Enge

«Es lag in wunderbarem Streit das Leben mit der Sterblichkeit, es lebet der gestorben ist, der Fürst des Lebens, Jesus Christ», so singen wir im Osterhymnus «Christus ist erstanden». Das jüdische Passahfest wird wie auch das Osterfest im Frühjahr gefeiert, wo sich dieses Neuaufblühen des Lebens in beeindruckender Schönheit und Sichtbarkeit vollzieht.

In der Woche nach dem Ostersonntag feiert die Kirche die Osteroktav, acht Tage lang wird jeder Tag liturgisch als Feiertag verstanden, um die Bedeutung des Osterfestes zu unterstreichen. Allerdings, die schöne Feiertagsstimmung, die schon Goethes Faust zu seinem Frühlingsspaziergang inspiriert hat, verklingt allzu rasch: «Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick», ruft Faust begeistert aus. Und über die Menschen sagt er: «Denn sie sind selber auferstanden aus dem Druck von Giebeln und Dächern, aus Strassen quetschender Enge, aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht, sind sie alle ans Licht gebracht.» Das Ganze mündet in den finalen Juchzer: «Zufrieden jauchzet gross und klein: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.»

In diesen Maitagen tragen wir unseren Glauben ins Freie – mit Prozessionen und Maiandachten. Man möchte es feiern, dass das Leben siegt, dieser Hoffnung einen sichtbaren Ausdruck verleihen, sie nicht im Stübchen verstecken. So wie das Wasser allen Widerständen zum Trotz immer einen listigen Weg findet auf dem Weg ins grosse Meer, so vertrauen wir, dass sich Gottes Plan für unser Leben und die ganze Schöpfung durchsetzt. Einer, der dieser österlichen Überzeugung durch viele Dunkelheiten hindurch immer wieder Halleluja singend Ausdruck verliehen hat, war Leonard Cohen, weshalb wir ihm unseren Hauptartikel widmen. Möge sein Glaube, dass es sich auch noch im Dunkeln lohne, Halleluja zu singen, für möglichst viele von uns ansteckend sein, das wünscht

Klaus Gasperi

Persönlich

Verantwortung

Können Menschen boshaft und grausam sein? – Ja. Nur wer die Augen vor der Realität verschliesst, wird dies leugnen.

Ist es in Ordnung, wenn Menschen, die Opfer geworden sind von Boshaftigkeit und Grausamkeit, ihre Empörung, ihre Verzweiflung oder ihre Verachtung gegenüber denen, die ihnen «dies alles» angetan haben, lautstark zum Ausdruck bringen? – Ja.

Aber was geschieht, wenn die Empörung, die Verzweiflung oder die Verachtung nicht enden wollen und auch noch nach Jahren allgegenwärtig sind? Wenn das Opfer nicht mehr aus der Spirale negativer Emotionen herausfindet, weil ihm vor langer Zeit die geforderte Vergeltung und Gerechtigkeit vorenthalten wurden? – Dann vermehrt sich das Böse.

Was geschieht, wenn diejenigen, die von vielen als die eigentlich Schuldigen angesehen werden, sich ihrerseits als Opfer bezeichnen und Vergeltung und Gerechtigkeit einfordern? – Dann werden viele unschuldige Menschen in fremdes Schicksal hineingezogen. Und dies gilt für persönliche Konflikte genauso wie für Kriege zwischen Nationen.

Steht das Opfer von früher dann nicht in der Verantwortung, seine seelische Erstarrung zu überwinden, um diejenigen – heute – zu schützen, die nie boshaft oder grausam waren? – Es ist dies zumindest der Rat des Jesus von Nazareth.

Ich sehne mich danach, dass sich diese Menschen zu Wort melden: Menschen, die persönlich grösstes Unrecht erlitten haben und trotzdem Verantwortung dafür übernommen haben, dass es wieder besser weitergeht. Ihr Rat wird gebraucht.

Anette Lippeck
anette.lippeck@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International

Mel Gibson und die Auferstehung

Nach dem weltweit erfolgreichen Hollywood-Film «Die Passion Christi» aus dem Jahr 2004 hat Starregisseur Mel Gibson nun angekündigt, dass eine Fortsetzung des Films in die Kinos kommen soll. Die Handlung von «Die Passion Christi: Auferstehung» soll sich auf die drei Tage zwischen Kreuzigung und Auferstehung konzentrieren, spannend, da die Evangelien über diesen Zeitraum fast nichts berichten. Mel Gibsons Film erregte 2004 auch wegen seiner eindringlichen und teils brutalen Darstellungen grosse Aufmerksamkeit. Seit Jahren ist immer wieder über eine Fortsetzung gerätselt worden, nun soll im Sommer in Cinecittà bei Rom gedreht werden.

Kirche Schweiz

Weltjugendtag in Lugano

Anfang Mai findet der Schweizer Weltjugendtag im Tessin statt, im Padiglione Conza, dem Ausstellungszentrum von Lugano. Zielgruppe der Veranstaltung sind junge Katholik*innen zwischen 16 und 35 Jahren. Der Weltjugendtag versteht sich nicht nur als Treffpunkt für junge Gläubige, sondern auch als ein Treffen von Kulturen, Geschichten und Begegnungen aller jungen Menschen. Deshalb ist es neben der Glaubenserfahrung auch die Freude an diesem Austausch, die die Weltjugendtage auszeichnet.
Termin: Fr, 2. Mai – So, 4. Mai, auch Tagesbesuche sind möglich.
Ort: Lugano
Anmeldung: www.lugano25.ch

Interreligiöser Dialog

Anfang April wurde in Luzern der Herbert Haag Preis 2025 an drei Forscher*innen verliehen, die sich besonders für den interreligiösen Dialog engagieren. Die Preisträger*innen waren Dina El Omari (Professorin am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster), Edith Petschnigg (Professorin für Katholische Religion in Graz) und Michel Bollag, Mitbegründer des Zürcher Lehrhauses, später Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog (ZIID).

Die Preisverleihung würdigt das Bemühen der Preisträger*innen um den interreligiösen Dialog und ihren lebenslangen Einsatz für die Überwindung patriarchaler Traditionen im Koran bzw. ihr Engagement für den jüdisch-christlichen Dialog. Mit dem 1994 von Michel Bollag mitgegründeten Zürcher Lehrhaus sei zweifellos eine neue Epoche des christlich-jüdischen Dialogs angebrochen. [PD]

Halleluja – auch in der Gelateria

Passend zum Heiligen Jahr gibt es nun auch eine Eissorte namens «Halleluja». «Halleluja» kommt natürlich aus Italien, das Rezept dafür stammt von Vincenzo Squatrito aus Sizilien. «Das Eis schmeckt cremig, mit einer leichten Schokonussnote, intensivem Nougatgeschmack und Haselnüssen aus dem Piemont», hiess es bei der Präsentation der neuen Sorte. Das Eis soll in ausgewählten Eissalons in ganz Europa angeboten werden. Der emeritierte Wiener Kardinal Christoph Schönborn [Bild: zVg] jedenfalls durfte sich freuen, dass er nur 4 Minuten entfernt von seinem neuen Wohnort, dem Kloster der Kleinen Schwestern vom Lamm, in der Brigittenau bei Gelati Serafini fündig wurde. Wer das Eis lieber selber herstellt, kann das Rezept aber auch googeln. [gas]
www.wko.at, Suchwort «hallelujah»

Kanton Schwyz

Gottesdienst feiern – wie geht das?

Kinderfeier, Familiengottesdienst, Maiandacht, Rorate gestalten lernen – dazu möchte dieser Kurs der katechetischen Arbeitsstelle befähigen. Der Kurs besteht aus zwei aufeinander aufbauenden Teilen. Diese können aber auch unabhängig voneinander besucht werden. Bei Bedarf wird ein Kinderhütedienst organisiert (bitte bei der Anmeldung unter Bemerkung angeben).
Teil 1 Grundlagen: Was feiern wir in einem Gottesdienst? Welche Elemente gehören dazu? Wie ist ein Gottesdienst aufgebaut? Welche Gestaltungsmöglichkeiten gibt es?

Teil 2 Workshop: Erarbeitung eines Gottesdienstes; Einführung in die Gottesdienstmaterialien der KAS.
Referentin: Silvia Brändle, KAS [KAS]
Termin: Mi, 21. Mai und Mi, 11. Juni, jeweils 14.00 – 17.00 Uhr
Ort: SJBZ, Hotel Allegro, Einsiedeln
Anmeldung: online bis 19. Mai bzw. 9. Juni
www.kas-sz.ch

Gedenken an früh verstorbene Kinder

Betroffene Eltern, Geschwister und Bekannte von früh verstorbenen Kindern sind sehr herzlich zur Gedenkfeier für früh verstorbene Kinder im Spital Schwyz eingeladen.

Die Kinder, die kurz nach der Geburt oder in den ersten Jahren ihres Lebens starben, leben in den Herzen der Angehörigen und Bekannten sowie bei Gott weiter. Die Feier wird von den Spitalseelsorger*innen zusammen mit der Gebärabteilung des Spitals Schwyz gestaltet und musikalisch mit Flötenstücken bereichert. [Spital Schwyz]
Termin: Mi, 30. April, 16 Uhr
Ort: Friedhof Schwyz, südwestliche Ecke

Wallfahrt nach Einsiedeln

Das Dekanat Innerschwyz lädt am Samstag, den 24. Mai, zur Landeswallfahrt nach Einsiedeln. Die Eucharistiefeier findet um 9.30 Uhr statt und wird von Pfarrer John Joy und Konzelebranten geleitet. Nähere Informationen entnehmen Sie bitte dem Regionalteil.

Kanton Uri

Neuer Finanzausgleich für Uri

Die Landeskirche Uri beschäftigt sich seit einiger Zeit mit der Erarbeitung eines neuen Finanzausgleiches zur Verminderung des Gefälles bei der Steuerkraft der Kirchgemeinden. Grund dafür waren hauptsächlich die Steuergesetzrevision 2019, die einen Rückgang bei den juristischen Steuern zur Folge hatte, sowie die mangelnde Wirksamkeit des bisherigen Systems, die grossen Differenzen bei den Steuerfüssen der Kirchgemeinden zu verringern. Das neue Modell orientiert sich an den Grundbedürfnissen einer Kirchgemeinde oder Pfarrei. Es soll auch finanzschwächere Gemeinden befähigen, ihre Grundbedürfnisse zu erfüllen. Als solche gelten eine minimale Seelsorge mit Religionsunterricht und Sekretariat sowie der Kirchenunterhalt. Eine Arbeitsgruppe hat mit Unterstützung einer Fachperson aus der Finanzdirektion des Kantons die Grundlagen der neuen Regelung erarbeitet, die nun an der Versammlung des Grossen Landeskirchenrates am 14. Mai zur Abstimmung vorgelegt wird. Bei einer Annahme werden die neuen Bestimmungen im Jahr 2026 eingeführt. [Erwin Walker]

Seine Lieder waren ein «gebrochenes Halleluja»

Halleluja, das bedeutet auf Deutsch: «Preist den Herrn». Während der Osterzeit wird es besonders häufig gesungen. In der Version von Leonard Cohen ist das Halleluja allgegenwärtig. Ein neues Buch gibt Gelegenheit, auf die religiösen Wurzeln des Sängers zu blicken.

Klaus Gasperi

«Ich liess das Herz, das ich hatte, hoffen: auf sein höchstes, umröcheltes, sein haderndes Wort», sagte der jüdische Dichter Paul Celan einst, als er seine Kollegin Nelly Sachs traf, es war 1960 in Zürich, beim Storchen, am Tag der Auffahrt, da ihr Blick übers Wasser ging zum Münster: das Münster, «es kam mit einigem Gold übers Wasser», freute sich Celan an den Lichtreflexen, die diesem strahlenden Frühlingstag einen überirdischen Glanz verliehen.

Das Motiv vom Glanz der Schöpfungsfunken ist ein wichtiges Element der mystischen Strömung der Kabbala im Judentum. Nach dieser Vorstellung sind bei der Schöpfung göttliche Funken in die Welt gefallen, in deren Alltag und Schmutz sich nun der Glanz der göttlichen Wirklichkeit verbirgt. Auch für den kanadischen Musiker Leonard Cohen war die Suche nach diesem Glanz ein zentrales Motiv seines Lebensweges.

Cohens erfolgreichster Song «Halleluja» gehört zu den meist gecoverten Songs der Popgeschichte, der von Interpreten wie Willie Nelson, Bon Jovi oder Nick Cave adaptiert wurde. Cohen, der 1934 in Montreal zur Welt kam, wuchs in einer liberalen jüdischen Familie auf, sein Grossvater mütterlicherseits war ein angesehener Rabbi.

Dein Glaube war stark,
doch du brauchtest Beweise.
Du sahst sie badend auf dem Dach,
ihre Schönheit und
das Mondlicht überwältigten dich.
Sie band dich an einen Küchenstuhl,
sie brach deine Macht,
schnitt dir das Haar
und entriss deinen Lippen das Halleluja.
Halleluja, Halleluja, Halleluja, Halleluja.

Du sagst, ich missbrauchte deinen Namen.
Doch ich kenne ihn nicht, diesen Namen.
Aber wenn ich ihn kennen würde,
was hätte das mit dir zu tun?
Da ist ein Glanz von Licht
in jedem Wort.
Es ist doch egal, welches du hörtest,
das heilige oder das gebrochene Halleluja.
Halleluja, Halleluja, Halleluja, Halleluja.

(Aus Leonard Cohen, Halleluja)

Sein Leben pendelte zwischen Extremen: zahllose Beziehungen, Drogensucht, dann jahrelanger Rückzug ins Zen-Kloster. «Ich tat mein Bestes, viel war es nicht», gestand Cohen demütig. Bild: zVg

Von Kind auf war Cohen mit der Hebräischen Bibel vertraut: «Ich wuchs in einem koscheren Haus auf, es gab da ein ganz klares Traditionsbewusstsein», erklärte er später. «Ich kann mit dem Boss hebräisch reden», meinte er stolz. Zeitlebens hielt die Verbindung zum Judentum an, noch auf seiner letzten CD «You want it darker» (Du magst es dunkler), die kurz vor seinem Tod 2016 erschien, liess er sich vom Chor der Synagoge aus Montreal begleiten. Die CD gilt als sein Testament und erinnert an das jüdische Totengebet Kaddisch.

Unzählige biblische Anspielungen

Den religiösen Wurzeln Leonard Cohens geht der deutsche Theologe Uwe Birnstein in einem kenntnisreichen Buch nach. Tatsächlich kommen biblische Anspielungen in vielen von Cohens Songs vor. Da taucht mitten im Liebeslied «Suzanne» überraschend der «Seemann Jesus» auf und im Lied «Treaty (Vertrag)» wird von der Sehnsucht nach einem neuen «Bund» gesprochen. Aber das Religiöse ist für Cohen keine heile, abgehobene Welt, es ereignet sich mitten im Dunkel, am Grunde der Existenz, ist mehr Sehnsucht als Gewissheit, ist durchsetzt von Erwartung und Zweifel, Jesus selbst erscheint nicht als strahlender Erlöser, sondern als «gebrochener Suchender».

Der Sänger Cohen, der selbst jahrzehntelang unter Depressionen und Drogensucht litt, findet im biblischen König David, dessen Lieder einst Saul die Schwermut vertrieben, eine positive Identifikationsfigur. Beide verbindet auch die Schwäche für grosse und fatale Liebschaften.

Selbst noch im Dunkeln singen

Diese Verfallenheit an die Schönheit kommt auch in Cohens «Halleluja» zum Ausdruck, wo David Batseba nackt beim Baden auf der Terrasse erspäht. David schickt Batsebas Ehemann kurzerhand in den Krieg in die vorderste Schlachtreihe, worauf er ums Leben kommt. Hier im Lied aber verknüpft Cohen Davids Schicksal mit jenem des unbesiegbaren Simson. Dessen Geliebte entlockte dem Helden das Geheimnis seiner Kraft und verrät ihn dann an die Feinde. Sie bricht seine Macht, doch immer noch singt der nun gedemütigte Held sein Halleluja.

Ob es nun das heilige Halleluja mitten im Glanz des Erfolges ist oder das gebrochene Halleluja, das auch noch in den Tiefen des Leids gestammelt wird, für Cohen scheint es sich gleich zu bleiben, denn da ist «ein Glanz von Licht in jedem Wort». Halleluja.

Buchhinweis: Uwe Birnstein. «Hallelujah», Leonard Cohen!, Verlag Neue Stadt, 2025, 144 S.

Ein Ohr für Menschen am Rand

Bei ihrer Mitgliederversammlung blickte die KIRSO auf die Herausforderungen des letzten Arbeitsjahres zurück. Der Einsatz für Benachteiligte gehört zum Kernauftrag der Kirche.

Der Präsident der Kirchlichen Sozialberatung Innerschwyz (KIRSO), Stefan Mettler, informierte an der Mitgliederversammlung vom 20. März in Seewen gleich zu Beginn über die Pläne zur zukünftigen Finanzierung der KIRSO über die Kantonalkirche statt individuell über die einzelnen Kirchgemeinden. Die entsprechende Motion wurde im September 2024 von den beiden Schwyzer Dekanaten eingereicht, der definitive Entscheid der Kantonalkirche wird im Herbst 2025 erwartet. Die Annahme würde für die KIRSO eine grössere finanzielle Sicherheit bedeuten und den administrativen Aufwand verringern, meinte Mettler.

Netzwerkpflege als Erfolgsposition

Geschäftsleiter Franz Schuler, der das Amt des Stellenleiters im Januar 2024 angetreten hatte, konnte berichten, dass der Übergang gut geklappt hatte. Anhand konkreter Fallbeispiele zeigte er auf, wie die Kenntnisse über öffentliche und private Angebote dazu beitragen, Klient*innen bei der Erschliessung von Unterstützungsquellen behilflich zu sein. Umgekehrt fördert der Austausch mit anderen sozialen Einrichtungen auch die Information über die Angebote der KIRSO.

Diakonie – eine zentrale Aufgabe der Kirche

Diakonie steht für gelebte Nächstenliebe und ist somit ein wesentlicher Aspekt von Kirche. Dabei steht die kirchliche Sozialberatung allen Menschen offen, unabhängig von ihrer Herkunft oder Weltanschauung. Auch die Frage nach dem Selbstverschulden sei nicht massgeblich dafür, ob eine Hilfestellung gewährt wird oder nicht. Gleichwohl wird darauf geachtet, dass sich Problemsituationen nicht wiederholen. Den Menschen zuzuhören, das wird bei der KIRSO grossgeschrieben, betonte Schuler.

Unterstützung bei administrativen Hürden

Hilfeleistungen bei den oft hohen administrativen Anforderungen und die gezielte Vermittlung von Hilfesuchenden an andere Angebote gehören zum Alltag. Daneben leistet die KIRSO auch finanzielle Unterstützungen, wo es an staatlicher oder sozialversicherungsrechtlicher Zuständigkeit fehlt. Im vergangenen Jahr wurden dafür rund 83 000 Franken ausgegeben, für Lebenskosten, für Wohnkosten und familiäre Bedürfnisse. Die Gelder setzten sich aus Beiträgen von Stiftungen, Pfarreikollekten und privaten Spenden zusammen. Sorge bereiten den Menschen mit einem knappen Budget nebst den gewachsenen Lebenskosten vor allem die erneut gestiegenen Krankenkassenprämien und die prekären Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt. Die KIRSO unterstützt auch die beiden Abgabestellen von «Tischlein deck dich» in Seewen und Immensee, ein gutes Beispiel für eine Initiative, wo die Unterstützung von armutsbetroffenen Menschen und eine umfangreich geleistete Freiwilligenarbeit zusammenfinden.

Maria Egli, KIRSO

Engagiert für Benachteiligte – der Vorstand und die Mitarbeitenden der KIRSO: John Joy, Walter Häcki, Daniela Eilinger, Maria Egli, Judith Rüegg, Stefan Mettler, Franz Schuler (von links). Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
26.4.: Theologe Jonathan Gardy (kath.)
3.5.: Theologin Tatjana Oesch (kath.)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Kath. Gottesdienst aus Düsseldorf. Pfarrer Joachim Decker predigt über den Apostel Thomas, der sowohl kritisch als auch treu gegenüber Jesus ist.
27.4.: 9.30 Uhr live im ZDF

Sternstunde Religion
Alles über Maria. Dieses obskure Objekt der Begierde. Ein Dokumentarfilm
27.4.: Teil 1, 10.05 Uhr, SRF 1
4.5.: Teil 2, 10.05 Uhr, SRF 1

Sternstunde Philosophie
sonntags, 11.00 Uhr, SRF 1

Zum Sonntag der Barmherzigkeit
«Ich vertraue auf Dich.» Auf den Spuren der heiligen Faustyna Kowalska geht es durch Polen, Litauen und Italien. Im Zentrum immer die Botschaft der Barmherzigkeit.
27.4.: 20.15 Uhr, k-tv

Radiosendungen

Perspektiven
Die Religionssendung
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radiopredigten
27.4.: Pf. Philipp Rot (ref.) Binningen
4.5.: Barbara Kückelmann, Bern (kath.)
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
27.4.: Ulrich Knoepfel, ref. Pfarrer, Mühlehorn
3.5.: Hermann Bruhin, kath. Pfarrer, Siebnen
sonntags, 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

27.4.: 2. Sonntag der Osterzeit
Apg 5,12–16; Offb 1,9–11a.12–13.17–19; Joh 20,19–31

4.5.: 3. Sonntag der Osterzeit
Apg 5,27b–32.40b–41; Offb 5,11–14; Joh 21,1–19 (oder 21,1–14)

Eine Chance für Versöhnung und Neuanfang

Viele Erwachsene haben im dunklen Beichtstuhl schlechte Erfahrungen gemacht. Sie verbinden damit Gefühle von Beschämung und Erniedrigung. Ist die Kinderbeichte noch zeitgemäss? Im Interview berichtet Pfarrer Sven van Meegen (48) aus Ellwangen in Deutschland über seine Erfahrungen.

Madeleine Spendier, KNA

Kinder erleben Konflikte, sie spüren, wenn etwas unfair ist. Das Sakrament der Versöhnung kann helfen, schwierige Situationen und Gefühle zu verarbeiten. Bild: Adobe Stock

Frage: Herr Pfarrer van Meegen, es gibt Eltern, die ihre Kinder nicht zur Beichte schicken möchten. Können Sie das verstehen?
Ich kann Eltern verstehen, die die Beichte ablehnen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass sie selbst keine oder keine guten Erfahrungen mit der Beichte gemacht haben. Es läuft manches schief bei der Beichte.

Frage: Was denn zum Beispiel?
Früher wurden im Rahmen der Beichte Fehler und Schwächen abgefragt – auch im Bereich der Sexualität. Mancherorts wurde dabei Angstmacherei betrieben. Damit wurde viel Schaden angerichtet. Dennoch glaube ich, dass die Beichte ein grosses Potenzial hat, weil sie Menschen dazu bringen kann, sich mit sich, sich mit anderen und sich mit Gott zu versöhnen. Daher spreche ich gerne vom Sakrament der Versöhnung. Ich fände es schade, wenn wir die Kinderbeichte abschaffen würden.

Denken Sie denn, dass Kinder schon ein Bewusstsein für Sünde und Schuld haben?
Kinder erleben Konflikte zu Hause oder in der Schule. Sie spüren, wenn jemand ungerecht behandelt wird oder etwas unfair ist. Konflikte gehören zu unserem Leben dazu. Doch was braucht es, damit Auseinandersetzungen oder Streit friedlich gelöst werden können? Darüber denken wir bei uns in der Pfarrei gemeinsam bei der Vorbereitung auf die erste Beichte nach.

Wie läuft das ab?
Dabei begleiten Mitarbeiter*innen aus dem pastoralen Team die Kinder. Wir schauen uns gemeinsam an, was gut ist und was nicht gut lief: Wo habe ich anderen wehgetan? Wo fühle ich mich unverstanden oder verletzt? Es geht nicht darum, Kinder bei der Beichte klein zu machen und ihnen zu sagen, was sie falsch gemacht haben, sondern darum, wo sie noch besser werden können. So lernen die Kinder ein Stück weit Versöhnungskompetenz. Was mir dabei wichtig ist: Die Kinder sollen in ihren Begabungen und Talenten gestärkt werden. Der italienische Kardinal Carlo Maria Martini hat einmal gesagt, dass durch die Beichte die Wertschätzung und der Dank hervorgehoben werden sollen. Und das erkläre ich den Eltern genauso. Wenn sie dann trotzdem sagen, dass ihre Kinder nicht zur Beichte sollen, dann ist das ihre freie Entscheidung.

Haben Sie besondere Rituale, mit denen Sie Kinder auf ihre erste Beichte vorbereiten?
Ja. Wir basteln mit den Kindern ein Beichtherz aus Papier. Darauf schreiben die Kinder alles, was ihnen gut gelungen ist und auch das, was sie gerne ändern möchten und wo sie sich Versöhnung wünschen. Oder was sie gerade beschäftigt. Das besprechen sie dann mit ihrer Familie und bringen das Herz dann mit zum Versöhnungstag. So nennen wir den Vorbereitungstag der ersten Beichte.

Dann setzen wir uns im Kreis um den Altar. Das ist der Tisch der Versöhnung. Die Kinder schmücken ihn schön mit Kerzen, bunten Tüchern, Blumen und dem Kreuz. Nach einem gemeinsamen Gespräch lade ich die Kinder dazu ein, einzeln für das Beichtgespräch zu mir zu kommen. Die anderen Kinder hören parallel in verschiedenen Kleingruppen einen Impuls zur Versöhnung mit dem Erstkommunionteam hinten in der Kirche oder draussen. So möchte ich eine transparente, offene und dennoch geschützte Gesprächsatmosphäre anbieten.

Wie läuft die Beichte einzeln ab?
Wir bleiben zu zweit vorne im Altarraum sitzen und beginnen mit dem Kreuzzeichen und einem Gebet. Ich rede mit dem Kind über das, was auf seinem Beichtherz steht, oder über das, was es gerade loswerden möchte. Zum Beispiel kommt es öfters vor, dass ein Kind darüber sprechen möchte, wie es reagieren soll, wenn ihm etwas von anderen weggenommen wurde. Daraus entwickeln sich gute Gespräche. Ich nehme mir Zeit und höre zu. Und dann schauen wir auf das, was das Kind gerne ändern möchte.

Und am Ende des Gesprächs bitten wir Gott, dass er das Kind segnet. Die sakramentale Lossprechung, eine Gebetszeit in Stille und das Entzünden einer Kerze schliessen die Erstbeichte ab. Das Kind darf das Gespräch jederzeit beenden. Ich freue mich, wenn ein Kind freudestrahlend von der Beichte weggeht. Danach treffen sich alle Kinder wieder mit den Eltern im Gemeindezentrum. Dort feiern wir dann zusammen das Versöhnungsfest. Wenn die Kinder dann auf ihre Eltern zugehen, sich mit ihnen aussprechen, sich umarmen, dann wird dabei viel geweint, genauso wie bei der Erstkommunion. Es ist eine Form der gegenseitigen Wertschätzung, die durch die Beichte ausgelöst wird. Dabei bemerke ich oft, wie wichtig das Thema Versöhnung für die Kinder ist.

Denn die Liebe springt über die eigenen Grenzen

Sie ist die erste Zeugin der Auferstehung – Maria Magdalena. Weder Verzweiflung noch die Dunkelheit des Ostermorgens halten sie zurück. Am Grab trifft sie auf den Gärtner, erst an seiner Stimme erkennt sie den auferstandenen Jesus. Unsere Autorin macht sich auf die Suche nach dem Wesen dieser Frau.

Hanna Barbara Gerl-Falkovitz

Eine Begegnung am Morgen im Garten, ein tastendes Suchen, noch undeutlich: «Herr, wenn du ihn weggenommen hast, sag mir, wohin du den Leichnam gelegt hast.» Bild: Tizian, um 1512, Detail

In der Leidensgeschichte ragt eine ausserordentliche, ja verblüffende Frau heraus: Maria Magdalena. Ihr Lebenslauf ist nicht im Einzelnen bekannt; wir wissen aber, dass sie aus dem kleinen Marktflecken Magdala westlich vom See Genesareth stammte, unweit von Kapharnaum, wo Petrus zuhause und Jesus häufiger Gast war. Nach dem Evangelium wurden sieben Dämonen aus ihr ausgetrieben. Diese Charakteristik führte dazu, dass Maria Magdalena mit anderen Frauen vermischt wurde: mit der namenlosen Sünderin, die Jesus bei einem Gastmahl die Füsse mit ihren Haaren trocknete; aber auch mit Maria von Bethanien, der Schwester Marthas und des Lazarus.

Aufs klarste scheint sie hervorgehoben in der Ostererzählung des Markus: Sie ist die erstgenannte Zeugin der Auferstehung und der leiblichen Begegnung mit dem Herrn, die von den unerschöpflichen Worten begleitet ist: «Halte mich nicht fest ...»

An ihr zeigt sich das Wunder der Verwandlung

Die Legende lässt Magdalena mit anderen Gefährten zuletzt über das Mittelmeer treiben, und nahe bei Marseille landen, wo sie in einer Höhle büssend ihr Leben beschliesst. Mehr aber lässt sich nicht dingfest machen – doch führte die Geschichte dieser Frau zu den anregendsten Darstellungen der Kunstgeschichte. Die schöne Büsserin, von langem Haar umwallt, nachdem ihr die Kleider in der Höhle in Fetzen vom Leib gefallen waren, wurde dann von Engeln in den Himmel getragen – so hat Riemenschneider sie in dem berühmten Münnerstädter Altar dargestellt, den nackten Leib vom nachgewachsenen Fell bedeckt.

An Magdalena wird das Wunder der Verwandlung anschaulich, das wir ebenso sehr fürchten, wie ersehnen. Wir fürchten es: Denn es gibt eine falsche religiöse Kopfhängerei – sie wagt es nicht, Gott in sein Eigentum aufzunehmen, in das ganz gewöhnliche Leben, und das heisst auch in den Alltag der Sünden, in das schäbige Versagen.

Und hier sitzt auch, was mit dem alten Wort Sünde gemeint ist: die Sonderung. Nicht nur die Absonderung, wenn man das Böse tut, vielmehr auch die Absonderung, nachdem man es getan hat: So wie sich Adam und Eva nach dem geheimnisvollen «Fall» verbargen vor dem Blick Gottes. Es ist die Tragik der Sünde, dass sie den Arzt, der sie heilen könnte, wegschickt.

Aber daran wird auch umgekehrt deutlich die Sündenlosigkeit. Denn die Liebe springt über die eigenen Grenzen, rennt hinaus in die Gassen, bahnt sich Wege durch Flut und Feuermeere, holt den Geliebten herein, auch in das Unfertige und Arme.

Die Liebe wagt den Sprung über sich hinaus

Bis es zum Sprung aus dem fast unbesiegbaren Gefühl der Minderwertigkeit kommt, muss etwas Ungeheuerliches geschehen, das an Maria Magdalena stellvertretend für alle geschieht. Sie tut, was wir ersehnen: Sie wird geheilt, verwandelt, dem Griff der Dämonen entrissen. Sie wird zur grossen Liebenden im Umkreis Jesu, zur Frau, die selbst von dem Toten nicht lässt und ihn noch ein letztes Mal in den Duft der Salben, in den Duft der Unverweslichkeit hüllen will.

Brevier und Tagesmesse an ihrem Fest, am 22. Juli, huldigen ihr mit den Worten des Hohenliedes, des schönsten Gedichts im Alten Testament. Sie legen ihr den Seufzer der Braut in den Mund: «Sättigt mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe» (Hld 2,5). Sie ist Feuer vom Feuer geworden, Strom vom Strom, durch die Berührung mit dem göttlichen Magneten selbst ein Magnet.

Es gibt die Kraft von der anderen Seite. Sie führt zu der grossen Liebe, die sich vor nichts mehr fürchtet, nicht einmal mehr vor der eigenen Kleinheit. Auch wenn Magdalena nicht dieselbe Frau sein sollte, die Jesus mit Tränen die Füsse wusch und ihn mit Nardenöl salbte, so lässt sich doch ein Zug dieser Erzählung auf sie übertragen. Die Füsse mit den Haaren zu trocknen war seinerzeit ein Dienst im Leben der Sklavin. Darin liegt tiefe Erniedrigung, aber diese Frau nimmt sie auf sich: mit dem Zeichen ihrer Schönheit einen unschönen Dienst zu tun. Denn die Liebe hilft, über sich hinauszugehen. Und damit alles zu korrigieren, was vorher Unrecht war.

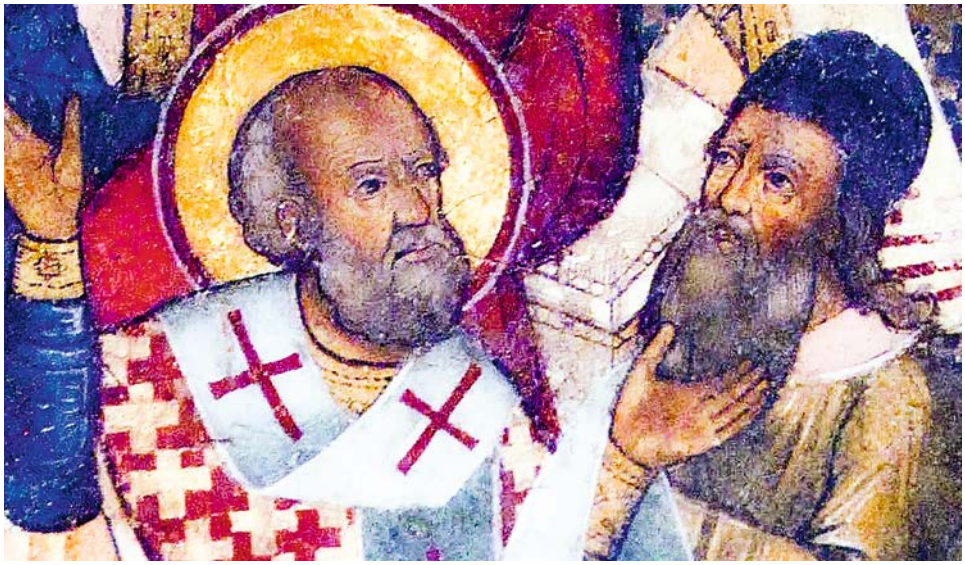
Wenn Magdalenas grosse Gier nach Leben aufgehellt wurde, dann ist dasselbe auch für den eigenen, von Schmutz durchwachsenen Alltag möglich – immer im selben freudigen Aufbruch: die Türe aufzustossen und ins Freie zu laufen, dem Geliebten entgegen.

Aus: Hanna Barbara Gerl-Falkovitz, Frauen der Passion. Sieben Blicke, Be+Be-Verlag, 42 S.

Grosser Streit um Jesus! Nur ein Gott – oder zwei?

Kaum war die Christenverfolgung vorbei, hatte man Zeit, sich ordentlich zu streiten. Schöpfergott und Sohn? Wie viele Götter gab es denn im Christentum? Vor 1700 Jahren suchte das Konzil von Nizäa nach Antworten auf diese kniffligen Fragen, die Theologin Uta Heil im Interview näher erklärt.

Stefan Kronthaler, Wien



Bei diesem Streit geriet selbst der brave Bischof Nikolaus in Rage – er soll dem Priester Arius beim Konzil von Nizäa eine schallende Ohrfeige verpasst haben. Bild: zVg

Was waren die Gründe, dass Kaiser Konstantin für 325 ein Konzil in Nizäa einberufen hat?
Eines seiner Anliegen war es, den Streit, den der Presbyter Arius in Alexandrien angestossen hat, zu lösen. Dabei ging es um die Frage der Gottheit von Jesus Christus.

Warum gab es so wenig westliche Teilnehmer?
Es war ein Streit, der vor allem den griechischen Osten betraf. Und aufgrund der kurzfristigen Planung konnten nicht mehr Bischöfe aus dem Westen anreisen, aber sie haben die Konzilsbeschlüsse akzeptiert, ohne dass sie selbst in Nizäa dabei waren.

Was besagte die Lehre des Arius?
Für Arius war es ganz wichtig, die absolute Priorität des Vaters zu betonen. Für ihn wurde der Sohne erst zu einem späteren Zeitpunkt ins Dasein gerufen. Arius sieht auch besondere Probleme, die sich durch den Begriff «Sohn» ergeben. Diese Vorstellung laufe Gefahr, eher körperliche, materialistische Vorstellungen auf Gott zu projizieren. Wenn Gott als Vater einen Sohn hat, dann ist man gedanklich bei einer menschlichen Zeugung, und das sei natürlich in Bezug auf Gott unbedingt zu vermeiden.

Arius meinte zwar, der Sohn sei ein Gott und er sei auch irgendwie aus dem Vater, aber nicht gezeugt, weil er dann ein Teil Gottes in sich habe. Das lehnt er ab. Es geht bei dem Streit nicht um die irdische Zeugung, sondern um die Zeugung des Sohnes vor seinem weltlichen Dasein aus Gott, dem Vater. Arius fürchtet, dass sein Bischof nicht mehr sauber zwischen Sohn und Vater unterscheide, sodass sie irgendwie unterschiedslos eins sind. Und wenn sein Bischof den Sohn so eng an den Vater heranrückt, dann müsse man gleichsam zwei Gottheiten annehmen. Arius hatte ein grosses Netzwerk, der Streit zog bald weite Kreise, fast jeder Bischof im Osten war damals herausgefordert, sich zu positionieren, sodass es im griechischen Osten zu einer Zerrissenheit kam.

Was meint «gleich wesentlich mit dem Vater»? Ist das mehr als eine Spitzfindigkeit?
«Gleichwesentlich» oder «wesensähnlich» ist ein schillernder Begriff. Er verdeutlicht die Entstehung des Sohnes aus dem Vater: Der Sohn ist aus dem Wesen des Vaters, und er ist auch gezeugt, und nicht nur geschaffen worden. Das soll den Sohn so eng mit dem Vater verbinden, dass sie in Bezug auf ihre Gottheit gleich sind. Der Sohn ist nicht irgendwie dem Vater untergeordnet und auch keine Gottheit zweiten Ranges.

Der Begriff sollte auch vermeiden, dass die Sprache oder die Beschreibung vom Sohn Gottes dazu führt, irgendwie zwei Götter anzunehmen. Durch die Beschreibung, dass sie doch im Wesen übereinstimmen und der Sohn aus dem Wesen des Vaters kommt, können wir trotzdem von einer Gottheit reden, ohne uns den Vorwurf des Polytheismus zuzuziehen.

Warum hat das so viel Aufregung erzeugt?
Gemäss der damaligen griechischen Denkwelt war der Ansatz, zunächst das Wesen Jesu zu beschreiben: Wer war dieser Mensch? Und erst dann darüber nachzudenken, was Jesus eigentlich getan und gesagt hat. Heute würden wir da eher umgekehrt vorgehen, wir würden beispielsweise auf Jesu Worte in der Bergpredigt schauen oder auf seine Gleichnisse. Und dann daraus ableiten, dass er ein besonderer Mensch war oder sogar mehr als das.

Im Kern ging es also um die Frage: «Wer ist Jesus Christus?» Jesus Christus als Gott zu beschreiben, das hebt ihn aus dem Kreis sonstiger Propheten oder anderer besonderer Menschen heraus und weist ihm göttliche Qualität zu. Und insofern Jesus Christus als der Erlöser verstanden wird, ist es ein Anliegen der Christen damals gewesen, sein Wesen als Gott zu beschreiben, weil nur Gott die Menschen vollends erlösen kann. Kein Mensch kann Menschen erlösen! Die Erlösung muss von Gott selber kommen. Und weil die Erlösung von Gott selbst kommen muss und weil Christus der Erlöser ist, muss auch Christus von Gott selbst und direkt aus Gott kommen.

Uta Heil ist evangelische Kirchenhistorikerin an der Universität Wien.

Aus dem Credo von Nizäa

Wir glauben an den einen Herrn
Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:
Gott von Gott,
Licht vom Licht,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater;
durch ihn ist alles geschaffen.

AZA 6460 Altdorf Retouren an: Postfach 48 Regionalausgabe 5
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 9–2025
Auflage 15 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Matthias Furger (maf)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 11 (24.5.–13.6.): Sa, 10. Mai
Nr. 12 (14.6.–4.7.): Sa, 31. Mai

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Aboverwaltung
Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Wir zünden froh die Kerzen an,
dass sie sich still verbrennen
und lösen diesen dunklen Bann,
dass wir dein Bild erkennen.
Du Mutter und du Königin,
wir reichen dir die Knoten hin,
du mögest sie entwirren.
Gib allen Herzen rechten Mut,
dass sie ins Licht heimfinden.

Text: Nach dem Lied «Nun sind wir alle frohgemut» von Georg Thurmair (1935)
Bild: Maria Knotenlöserin, um 1700, St. Peter am Perlach, Augsburg